

## Wir Süchtigen

Eine ARD-Serie über Sexsucht, die man nicht recht versteht.

Luis und Marie lernen sich auf einer Kostümparty kennen, sie ist als Nonne verkleidet, er als Vampir. Schön metaphorisch also, weil Luis sich bald als Blutsauger herausstellt, als einer, der von Frauen vor allem eins braucht: Sex. Und Marie, die getrennt lebende Mutter und Kunstlehrerin, als eine, die mit viel Verständnis alles hinnimmt und dem armen Mann helfen will. Er hat eine Anzeige wegen sexueller Nötigung am Hals und schläft obsessiv mit Prostituierten.

Dieses Setting ist mutig für eine ARD-Serie, das muss man ihr lassen. Den Hauptdarstellern, Svenja Jung und Noah Saavedra, hier mit einem Haifischlächeln, sieht man gerne zu. Dass sein Luis an viel Kälte im Herz leidet, erkennt man schon an der kahlen und teuer eingerichteten Wohnung, so leben böse, traurige, zweifelhafte Charakteren im Fernsehen immer. Weiter ins Bild der seelischen Verwahrlosung passt, dass er für eine Agentur Models für Werbekampagnen aussucht. Ein oberflächliches Leben, in dem Ungutes gärt. Damit macht Marie Bekanntschaft, die man nach den ersten drei der sechs Folgen, die vorab zu sehen waren, schütteln will. Und ein bisschen auch die Serienmacher.

**Erotisch ist dieses Erotikdrama nicht, im Gegenteil**

Zunächst zum Gelingen: In der ersten Folge lernen wir ein Paar kennen, das der sehr gute Sex verbindet. So gut, dass Marie die ständigen kleinen Übergriffigkeiten von Luis zwar bemerkt, aber beiseiteschiebt. Dass er in sie eindringt, als sie schläft, dass er ins Bad kommt, als sie pinkelt, dass er unangemeldet am Spielplatz steht, als sie dort mit ihrem Kind ist. Das Spiel mit den Grenzüberschreitungen ist heikel, manche gehören dazu und können willkommen sein. Andere nicht. Und es ist Darstellern und Produktion (Regie: Bettina Oberli) anzurechnen, dass es in den Szenen zwischen Luis und Marie gelingt.

Die Serie, die unter dem Beistand einer Intimitätskoordinatorin entstanden ist, schafft es, die viele Körperlichkeit nicht beliebig werden zu lassen. Sex ist in „Naked“ eine komplexe Angelegenheit, bei der es passieren kann, dass jemand zitternd abbrechen muss. Erotisch ist dieses Erotikdrama aber nicht, im Gegenteil, man möchte danach eine Weile niemanden mehr stöhnen hören. Es geht der Serie um eine krankhafte Beziehung zu Sexualität, um sogenannte Sexsucht, die Marie ihrem Luis dann mit-



Das größte Experiment seit Langem im „Tatort“? Die Ermittler Maryam Azadi (Melika Foroutan) und Hamza Kulina (Edin Hasanovic).

FOTO: HR/DEGETO

# Sie lieben sich einfach

Melika Foroutan und Edin Hasanovic kennen sich seit mehr als zwanzig Jahren.

Jetzt finden sie als Frankfurter „Tatort“-Team neu zusammen.

Von Claudia Tieschky

**A**n einem Novembertag 2024 steht eine junge Frau in einem Keller nahe dem Frankfurter Ostbahnhof und verteilt Dunst in der Raumluft. Man nennt das Haze. Es ist vereinfacht gesagt eine Möglichkeit, bei aller hochentwickelter

soll. Dass es die Opfer statt die Täter in den Vordergrund stellt und Altfälle löst, die im Fachjargon der Ermittler „Cold Cases“ heißen, was bisher kaum vorkommt im Sonntagskrimi.

Das passt zum True-Crime-Boom, aber genau den wollen sie hier nicht bedienen. Und Jörg Himstedt, der im HR gemeinsam mit Erin Högerle für die Redaktion zustän-

Krieg, Bombardierung, mit so zahlreichen Menschenleben, die praktisch in der Anonymität erlöschen, fand ich es wichtig zu sagen, dass wir den Menschen, dem das Leben genommen wurde, in den Mittelpunkt stellen.“

Edin Hasanovic trägt seine schwarze Schutzweste mit dem Schriftzug „Polizei“, klar, er hat ja eben noch gedreht. Aber der

val des deutschen Films gezeigt wird, bevor er nun am Sonntag im Ersten läuft. „Wir lieben uns einfach“, sagt Foroutan. „Wir flowen auf derselben Welle“, sagt Hasanovic. Die beiden kennen sich, seit er mit zwölf Jahren in der ZDF-Serie „KDD – Kriminaldauerdienst“ einstieg.

„Ich lache über Edin, weil er einfach unfassbar lustig ist. Und er muss sehr oft

gut Deutsch, sagt sie und isst ihre Suppe weiter, mit einem ganz kleinen Lächeln. Mehr ist gar nicht nötig.

Es wird nämlich, das ist das Wichtige, an diesem Punkt genauso interessant wie unbehaglich, vor allem für die Journalistin. Die Frage lautet: Ist es richtig, darüber zu reden, es sogar hervorzuheben, dass die beiden Ermittler eine Zuwanderungsgeschichte haben? Ist das womöglich sogar schlecht, weil man etwas auseinanderdividiert, was nicht nur in jeder größeren Stadt normal ist und in Frankfurt ohnehin? Weil man schon allein durch das Alsbesonders-Benennen gewissermaßen spaltet, also mehr oder weniger die Logik einer Gesellschaft anlegt, die Herkunft zu einem Faktor macht, der immer bleibt, unabhängig von Können, Bildung, Integration, Zugehörigkeitsgefühl?

Diese Frage wird am Ende des Gesprächs offen bleiben, aber sie wird einem im Kopf sitzen und nach Antwort verlangen, noch lange nach dem Treffen.

„Ich zum Beispiel bin nicht mein Migrationshintergrund.“

Weil aber an diesem Tag darüber gesprochen wurde, lässt sich davon erzählen, wie es zwei der prominentesten Schauspieler im Land sehen. Und ja, es sind Gefühle im Spiel. Nein, man muss nicht darüber reden, findet Hasanovic. „Ich zum Beispiel bin nicht mein Migrationshintergrund, ich lebe hier, seit ich ein Baby bin.“ Gerade aber merke er durch die Interviews zum „Tatort“, wie spannend dieses Thema offensichtlich für andere sei. „Und ich merke, dass mich das wundert! Und etwas in mir mag es nicht.“

Er macht es, sehr höflich an einem Temperamentsausbruch entlang balancierend, noch konkreter: „Man hat das Gefühl, wir sind ganz, ganz besonders, wir sind Aliens, es ist wirklich der Wahnsinn, aus Bosnien kommt der Kommissar, und spricht so gut Deutsch, und der ist sogar Moslem und macht trotzdem nicht so gefährliche Sachen.“ Und immer wieder frage er sich, sagt Hasanovic, ob diese Gespräche so intensiv geführt worden wären „vor sieben oder acht Jahren oder vor 2015. Ich bin mir da gar nicht so sicher.“

Melika Foroutan ist zwiespältiger, ob man darüber reden soll. „Wir wären ja im La-La-Land, wenn wir nur Polizistinnen und Polizisten erzählen würden, die Ingrid und Werner heißen“, sagt sie. „Wir wollten, dass die Herkunft der beiden Figuren eine Rolle spielt, weil es der Realität der deutschen Gesellschaft entspricht, und

hilfe einer Checklist diagnostiziert. Aber ist Sex wie Heroin? Richtet Luis sich zugrunde und ist Marie die Co-Abhängige?



Luis (Noah Saavedra) taucht häufig überraschend in Marias (Svenja Jung) Alltag auf und überredet sie zu einem Quickie. FOTO: WDR/FANDANGO FILM TV

Da kommt man nicht mehr richtig mit. Eigentlich erschließt sich schon nicht, was Marie und Luis aneinander mögen, außer dem Sex. Natürlich wird in Beziehungen selbst das Größte verziehen, der gemeinsamen Zeit wegen oder im Glauben, man könne den anderen heilen. Nur erzählt die Serie den doch entscheidenden Schritt von der heißen Bettgeschichte zur aufopfernden Liebe nicht. Es wirkt so, als wollten die Macher einem dringend etwas mitteilen, aber was? Nebenfiguren bringen allerlei andere schwierige Themen auf den Tisch: Jugendliche und Handys, die Diversitätstücken von Unternehmen. So viel Gesellschaftskritik, wie man in ein paar Dialogzeilen eben quetschen kann. Das macht alles nur unklarer.

Vor allem das mit der Sexsucht bleibt nebulös. Die Inszenierung verrät zwar, dass Luis von einer dunklen Sexualität getrieben ist, denn er lebt sie in rotes Licht getaucht, unter düsteren Beats, mit einer Frau mit teuflisch roten Strähnen aus. Doch das Abgründige wirkt so weltfremd wie in pädagogisch bemühten öffentlich-rechtlichen Krimis öfter.

Wenn „Me Too“ gelehrt hat, dass Sex gefährlich sein kann, auch wenn kein böser Mann aus dem Busch gesprungen ist; dass es sogar besonders kompliziert wird, wenn zwei Menschen grundsätzlich im selben Raum miteinander sein wollten – dann verdreht die Serie das in ein merkwürdiges Extrem. Bei dem Sex in „Naked“ entsteht dasselbe Gefühl wie im „Tatort“, wenn man einem Mord zuschaut. Da tut man das allerdings, um später der Aufklärung zu folgen. Bei „Naked“ scheint es auch einigen Aufklärungswilligen zu geben, aber er führt nirgendwohin. Aurelle von Blazekovic

**Naked**, Das Erste, am 3. Oktober ab 23.45 Uhr und vom 4. auf den 5. Oktober ab 0.55 Uhr.

digitaler Technik dem Licht in einer Szene wieder Charakter zu geben. Dunst für die Kunst, verrückte Sache.

In diesem Keller mit Neonbeleuchtung liegt der zentrale, fensterlose Ort des „Tatorts: Dunkelheit“, den Regisseur Stefan Schaller für die Produktionsfirma Sommerhaus und den Hessischen Rundfunk gerade dreht, den ersten mit dem neuen Frankfurter Ermittlerteam Melika Foroutan und Edin Hasanovic. Wobei der Filmtitel nicht einmal etwas mit diesem finsternen Ort zu tun hat.

Das ganze riesige Gebäude war mal ein Telekom-Betrieb. Man durchstreift graue, verlassene Gänge und steigt in abgewetzte Aufzüge, bis man bewohnte Zonen erreicht: improvisierte Produktionsbüros, eine Kantine. Es ist die instagramtaugliche Atmosphäre von dekorativ eingesteter Kreativität in den Ruinen einer weggefügten Nine-to-five-Arbeitswelt.

Bei der Pressekonferenz zwischen den Dreharbeiten an diesem Tag merkt man sehr deutlich, wie selig Sender und Produktion mit Melika Foroutan und Edin Hasanovic sind, den fragten Stars nicht nur zum Beispiel aus den Netflix-Produktionen „Die Kaiserin“ und „Skylines“ oder dem Kinofilm „Der Buchspazierer“. Es ist auch viel die Rede davon, was dieses neue „Tatort“-Team des HR besonders machen

digital ist, sagt: „Das Experiment steht definitiv nicht im Vordergrund“ – was so wirkt, als wäre Himstedt eines Nachts von der Heiligen Inquisition des Quotenfernsehens besucht und zum Abschwören gebracht worden: HR-„Tatorte“ hatten bisher einen äußerst ketzerischen Hang zur schönsten filmischen Verrücktheit. Leider sahen die Ermittler dabei gelegentlich bei aller Liebe aus wie Petersiliendekoration.

In Wirklichkeit ist es aber vielleicht so, dass dieser Neuanfang mit seinen ganz anderen filmischen Spannungsbögen das größte Experiment seit Langem wird im Tatort. Man spoilert nichts Wesentliches, wenn man verrät, dass die Ermittler im Film nicht deshalb unter Druck stehen, weil sie einen Mörder stoppen müssen. Nein, sie finden Hinweise auf eine dreißig Jahre alte Mordserie. Und arbeiten gegen die Uhr, um Angehörigen Gewissheit zu geben und Momente privater Trauer, bevor alles durch die Medien geht. Ein ungewöhnlich zarter, empathiestarker Ansatz. Nebenbei bemerkt: einer, der die Verabredung bricht, dass Mord einfach nur eine gute Sonntagabendunterhaltung ist.

Melika Foroutan sagt bei der Pressekonferenz an diesem Novembertag vor einem Jahr: „In Zeiten, in denen wir wirklich konfrontiert sind mit ertrinkenden Menschen im Mittelmeer, mit Terroranschlägen, mit

Punkt ist, er trägt sie so, dass man denkt, die nimmt er nachts mit ins Bett, so liebt er dieses Teil. Als die Gabe des Entertainment verteilt wurde, muss diese wahnsinnig ansteckende All-in-Begeisterung auf ihn gefallen sein. Die funktioniert sogar, wenn er seinen „Tatort“-Einsatzort Frankfurt in Verbindung mit den drei Aufsatzlängen seiner Haartrimmer bringt: „0-6-9!“, ruft er ins Journalistenpublikum, „Verstehen Sie?“ Man versteht.

Bald danach wird wieder heftig gehazed im Keller, in dem die Ermittler in der nächsten Szene einsam Akten durcharbeiten. Auf einem Bildschirm im Gang sieht man, was drinnen gedreht wird. Foroutan und Hasanovic schauen nebeneinander an einen Schreibtisch gelehnt auf all die Bilder von Opfern, die an eine riesige Wand gepinnt sind. Und obwohl für Laien sehr selten bei Dreharbeiten erkennbar ist, was eine Szene später im Film wirklich sein wird, macht das Zusammenspiel der beiden ganz erstaunlich klar, dass dieser Moment etwas von dem langsamen, schweren Ausatmen hat, wenn eine bittere Aufgabe gelöst ist.

„Wir nehmen das einfach sehr ernst, was unsere Rollen fühlen. Ich mag diesen Keller“, sagt Hasanovic ein Dreivierteljahr später in einer Hotelbar in Ludwigshafen, wo „Dunkelheit“ Ende August beim Festi-

mentale unlustig hält“, sagt sie. Es klingt so ernsthaft wie alles bei ihr. Man versteht, was die Leute vom HR meinen, wenn sie von der besonderen Chemie zwischen den beiden reden. Anschließend wehren sie im Gespräch elegant jeden Versuch ab, ihre Filmfiguren und deren Umgang mit Leid abzusetzen von anderen „Tatorten“. Andere Teams seien auch einfühlsam, da müsse man sich doch gar nicht vergleichen.

Und dann geht es ausnahmsweise, denn es ist ja eigentlich nur Film, noch um etwas richtig Wichtiges.

Melika Foroutans Kommissarin ist, wie sie, iranischstämmig und heißt Maryam Azadi, das Wort Azadi bedeutet Freiheit – wie in „Frau, Leben, Freiheit“, einem zentralen Slogan der iranischen Protestbewegung. Edin Hasanovics Ermittler wurde, wie er, während des Bosnien-Kriegs geboren, er heißt Hamza Kulina, sein Bruder wurde beim Genozid in Srebrenica verschleppt und kam nie wieder.

Wie diese Backstory in Hamzas Leben hineinwirkt, erfährt man gleich im ersten Tatort. Und einmal sitzen Maryam Azadi und Hamza Kulina beim Mittagessen, sie kennen sich noch nicht gut, und Azadi sagt zu ihm, du bist auch nicht hier geboren. Nein, sagt er. Dafür sprichst du aber

diese Realität bringen wir auch mit Hamza und Maryam in den „Tatort“. Einerseits also, warum groß ein Thema daraus machen? Sie hat aber andererseits erlebt, dass die migrantische Community, mit der sie verbunden ist, es feiert, dass sie im „Tatort“ ist.

Foroutan sagt, „natürlich würden wir gerne mal an den Punkt kommen, wo diese Selbstverständlichkeit von allen als selbstverständlich aufgenommen wird“. Aber die gute Entwicklung der letzten Jahre gehe wieder zurück „und da haben wir ein Auge drauf“. Es gebe tatsächlich auch bei Film und Fernsehen Rückschritte, „es blühte etwas auf, und jetzt erfahren wir von Leuten, die Filme schreiben und finanziert bekommen wollen, dass Diversität nicht mehr so ‚in‘ ist. Ich kann dazu nur sagen, wir sind da, und wir werden trotzdem weitermachen“.

Diese Geschichte hat also zwei Teile, die zusammengehören. Ein Krimi, auf den alle Bock ohne Ende haben. Und einen komplizierten Teil, bei dem es um alles geht, um das Leben heute, um Deutschland. Um den Dunst, der in der Luft liegt und wie sich daran gerade das Licht bricht. Und das alles am Sonntagabend, wo sonst alles so verdammt oft erwartbar ist. Was für ein vielversprechender Anfang.

## Schweigen ist keine Option

Kai Grehn hat sein Hörspiel in der Gedenkstätte des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau aufgenommen. Das gelingt, trotz aller Risiken.

Sie sind einander fremd. Aus allen Winkeln Europas sind diese Menschen hier zusammengekommen, zu Dutzenden, Hunderten, Tausenden. Doch urplötzlich sind sie einander nah, einander gleich. „Und wir gehen den einen Weg. In den Wald. Ins Totenreich. Nur noch Menschenkörper.“ So beschrieb es, aus der unmittelbaren Erinnerung heraus, der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski, der selbst einer dieser Körper war. Ein ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau Deportierter, der dort Zwangsarbeit leisten musste und als einer von wenigen überlebt hat. So schwer traumatisiert allerdings, dass er sich 1951 das Leben genommen hat, wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter Małgorzata.

Weiter heißt es in diesem Text: „Ich heb' die Hände zum Gesicht. Einen fremden Körper fühle ich. Fühle ein Wesen, das mir unbekannt. Poesie wiegt sich in mir. Schwebt wie ein verletzter Vogel und ruft, ehe er ermattet, ruft herbei, bevor er stürzt: Sieh', Phlegmone und Typhus. Sieh', Kammer und Gas. Sieh', Feuer und Asche. Ein Niemandskörper im Wind. Sieh', ein Epos wird hier geboren, Schrei der Tragödienzeit. Ich heb' die Hände zum Gesicht und schweige. Ja, Maria, so lebe

ich.“ Maria, das ist Borowskis Verlobte und spätere Frau Maria Rundo, die ebenfalls in Lagerhaft war.

Der Schauspieler Alexander Fehling spricht diesen und weitere Texte Borowskis in Kai Grehns Hörspiel „Imiona nurtu. Die Namen der Strömung“, einer Koproduktion von SWR und DLF, unterstützt durch die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Die beiden, Fehling und Grehn, sind einander vertraut durch viele Radio-Zusammenarbeiten. Und davon profitiert



Die Gleise, auf denen die Züge voller todgeweihter Menschen ins Lager Auschwitz führen, findet man bis heute. F. KAI GREHN

dieses Stück ganz immens. Der Regisseur und der Schauspieler entwickeln gemeinsam eine passende Tonalität für den Vortrag dieser sensiblen Texte, aus denen in unterschiedlichen Gewichtungen Verzweiflung, Wut, Resignation, Zynismus und, ja, auch Trost sprechen. Fehlings Stimme ist zart, dennoch präsent und klar. Zugleich auch flüchtig: Das Gesagte hallt nach, verweht aber irgendwann auch.

Das ist eines der Themen bei Tadeusz Borowski, und Alexander Fehling findet dafür den angemessenen Ton: „Alles entschwinden. Wie auf einer Bühne. Die Toten schweigen. Für immer. Und wir, die Lebenden: Wie erheben wir die Stimmen, wenn das Herz in Flammen steht?“ Die Angst, dass niemand erfährt, was geschehen ist. Oder, beinahe noch schlimmer: „Künftige Generationen werden es nicht glauben.“

Dieser Gedanke führt Borowski in ein niederschmetterndes Paradox hinein: Damit die Welt erfährt und nicht vergisst, wie in Auschwitz-Birkenau gemordet worden ist, „werden wir den Kindern erzählen“. Was aber bedeutet: „Wir werden die Kinder vertraut machen mit den Techniken von Raub und Mord.“ Borowskis höllendüs-

tere Vision: „Die Kinder werden Gaskammern bauen und Menschen darin ermorden.“ Dass Auschwitz möglich war, bedeutet für ihn, dass es wieder passieren wird.

Das ist das Ansinnen von „Imiona nurtu. Die Namen der Strömung“: das Vergessen verhindern und dem Schrecklichen dabei so nahe wie möglich kommen. Deshalb die Texte von Tadeusz Borowski, dem Augenzeugen, dem Schicksalsgenossen, niedergeschrieben noch im Zustand des unmittelbar Erlebten. Nicht bereits vielfach reflektierte Erinnerung, sondern noch nach einer Sprache suchend.

Gerahmt werden diese literarischen Texte von Auszügen aus den Sterbebüchern des Konzentrationslagers Auschwitz. In 46 Bänden hat die Lagerverwaltung die Todesfälle von annähernd 69 000 Häftlingen verzeichnet, die im Lager registriert waren und zwischen Ende Juli 1941 und Ende Dezember 1943 ermordet worden sind. Kai Grehn und der versierte Tonmeister Jean-Boris Szymczak haben *on location* aufgenommen, in der Gedenkstätte des ehemaligen Vernichtungslagers. Besucherinnen und Besucher tragen daraus vor: jeweils einen Namen, Geburtsdatum und -ort, Todesdatum und -ort. Krakau, Wien, Antwerpen, London, Iserlohn, Mün-

chen, Turin, Sarajewo, Rostock, Perpignan, Offenbach, Tartu, Nitra – tatsächlich aus ganz Europa kommen die Ermordeten. Kleine Kinder, Jugendliche, Mittvierziger, Greise. An Dutzende Opfer des Nationalsozialismus wird in den 80 Minuten dieses Hörspiels auf diese Weise erinnert, zugleich konkret und stellvertretend. Auch hier gelingt es Kai Grehn, diese Laiensprecher sanft zu dirigieren. Sehr ernsthaft und klar sprechen sie, aber deklamieren nicht. Ihre Stimmen haben Kraft und Wärme. Teilweise werden sie umweht von den Geräuschen in der Gedenkstätte, meistens ein Wind, der über das Areal bläst.

All die künstlerischen Zugriffe dieses Hörspiels haben einen dienenden Charakter. Hier findet kein ritualisiertes, eingeübtes Gedenken statt. Als Gattungsbezeichnung hat Kai Grehn gewählt: ein Hörspiel-Oratorium. Eine ursprünglich sakrale Form im Kontrast zu Tadeusz Borowskis Diktum. Der hatte geschrieben: „Kein Gott, nirgends. Das ist Birkenau!“ Stefan Fischer

**Imiona nurtu. Die Namen der Strömung**, SWR Kultur, 5. Oktober 2025, 23.03 Uhr. Ab 3. Oktober 2025 in der ARD-Audiothek.